

Montagsmorgen – Das Grauen beginnt



Ansprache Eröffnungsveranstaltung „Solothurner Bündnis gegen Depression“

24. Februar 2011

Montagsmorgen – Das Grauen beginnt ! Das ist nicht etwa der Titel eines neuen Horrorstreifens, sondern für einige Menschen ein innerliches Ausrufezeichen, das den Beginn einer ungeliebten geordneten Arbeitswoche ankündigt. Es mag sein, dass Menschen, die sich Stress aussetzen, beim Selbsttest mit dem Fragebogen des Beck'schen Depressionsinventars bereits Punkte machen. Davor ist niemand geübt. - Regierungsräte natürlich ausgenommen. Wir haben auch gar keine Zeit den Fragebogen auszufüllen, weil wir eine ganz andere Wochenstruktur haben. Bei uns ist der Montag einfach der Tag vor dem Dienstag und seit es die Sonntagspresse gibt, der Samstag vor dem Sonntag und dann für die Regionalpresse wieder der Sonntag vor dem Montag, - undsoweiterundsofort. Und überhaupt, alles, was über ein Stirnrunzeln hinausgeht, gäbe ja fürchterliche Fotos in den Zeitungen. Und erst die Wahlplakate – wir sind doch immer super drauf !

Unsere Gesellschaft setzt bereits im Kleinen Masstäbe, dort wo wir weit weg von schweren Krankheitsbildern sind. Wer nur will, soll alles können, - auch die eigene Krankheit überwinden. Diese Optik hat sich leider auch in der 6. IV-Revision festgesetzt, die aktuell im Bundesparlament beraten wird. Ein Teil der psychischen Leiden mit nicht eindeutiger Pathogenese läuft Gefahr, aus dem Leistungskatalog ausgeschlossen zu werden und auf der Sozialhilfe zu landen. Auf dem Hintergrund einer übersteigerten Scheininvalidendebatte soll plötzlich das Gegenstück, die Medizin, zu einer exakten Wissenschaft, die Unsichtbares, auch der Erfahrung zugänglich sein muss, von einer Zuordnung ausschliesst. Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, dass noch heute viele Menschen einer Depression den Krankheitscharakter absprechen. Selbst wenn sie als Krankheit verstanden wird, haftet ihr ein Stigma an; - sie wird tabuisiert.

Wer will 'verrückt' sein? Wer will als schwach, instabil und labil gelten? Wer geht freiwillig in eine psychiatrische Klinik? Viele Betroffene gestehen sich die Erkrankung nicht ein, sehen sie als ein Zeichen von persönlicher Schwäche. Sie suchen keine Hilfe und lassen sich nicht behandeln. Psychischen Erkrankungen haftet seit jeher auch etwas Bedrohliches an. Das Umfeld fühlt sich schnell hilflos, machtlos und ist überfordert. Depressionen bleiben deshalb in sehr vielen Fällen unerkannt. Dabei handelt es sich um schwerwiegende Erkrankungen, welche nicht nur grosses persönliches Leid bei den Betroffenen – auch den Angehörigen - auslösen, sondern auch enorme sozio-ökonomische Kosten verursachen. Depressionen führen zu schweren Einschränkungen der Arbeitsfähigkeit, des sozialen Lebens und der Alltagsbewältigung. Studien der WHO und der Weltbank zeigen, dass Depressionsfolgen an der Spitze bezüglich der durch Krankheiten bedingten Kosten in den westlichen Ländern liegen. Die wirtschaftliche Bedeutung von Depressionen wird gemäss WHO-Prognosen in den nächsten 20 Jahren global stark zunehmen. Vom enormen persönlichen Leid der Betroffenen und deren Umfeld gar nicht zu sprechen.

Schätzungen gehen davon aus, dass jeder und jede Fünfte von einer Depression betroffen sein könnten. Eine schwere Depression kann lebensgefährliche Konsequenzen haben. Die Schweiz nimmt bei den Suizidraten weltweit eine traurige Spitzenposition ein. Ca. 40-70% der durchgeführten Suizide stehen in einem engen Zusammenhang mit depressiven Erkrankungen. Deren Behandlung kann also Suizide verhindern.

Basierend auf den erfolgreichen Konzepten des „Nürnberger Bündnisses gegen Depression“ und der bereits etablierten Konzepte in diversen Schweizer Kantonen, hat der Verein Stress Management mit Sitz in Basel in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt des Kantons Solothurn und den Psychiatrischen Diensten der Solothurner Spitäler AG (soH) das zweijährige Pilot-Projekt „Solothurner Bündnis

gegen Depression“ lanciert. Das Projekt wird vom Lotteriefonds des Kantons Solothurn finanziert.

Hauptziel des Bündnisses ist die bessere Früherkennung von Depressionen und die Optimierung der Versorgungsstrukturen für depressiv Erkrankte. So werden erfahrungsgemäss Hausärzte oftmals als Erste mit depressiven Patienten konfrontiert, auch wenn diese die Praxis vordergründig wegen eines körperlichen Leidens aufsuchen. Es kann deshalb nicht genug betont werden, wie wichtig die Rolle der Hausärzte als erste Anlaufstelle bei Depressionen ist.

Die Ziele des Solothurner Bündnisses gegen Depression sind:

- Eine Entstigmatisierung der Krankheit (Brücken zu den Betroffenen schlagen)
- Die Aufklärung und Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit und verschiedener Fachkreise zu Ursachen, Symptomen, Unterstützungs- und Behandlungsmöglichkeiten
- Eine Vermittlung der Kernbotschaften an die breite Bevölkerung:
 - Depression kann jeden und jede treffen, auch Solothurnerinnen und Solothurner
 - Depression hat viele Gesichter. Lassen sie sich also nicht blenden
 - Depression ist behandelbar.
- Die Förderung der Früherkennung und adäquaten professionellen Behandlungsmöglichkeiten
- Eine gezielte, intensive Aufklärungsarbeit bei Zielgruppen mit erhöhtem Depressions-Risiko.
- Die Förderung von Angeboten für Betroffene und Angehörige
- Eine Senkung der Suizidrate
- Die Förderung der Vernetzung und des Erfahrungsaustausches zwischen den verschiedenen Disziplinen und Institutionen
- Eine Vernetzung/Koordination der Hilfsangebote
- Und Weiterbildung von Fachleuten

Diese Ziele sollen durch eine breite Aufklärungskampagne erreicht werden. Die Interventionen werden auf unterschiedlichen Ebenen des Versorgungssystems im Kanton Solothurn gleichzeitig ansetzen, um Effekte zu erzielen, welche die Wirkung von Einzelmassnahmen übertreffen. Das wichtigste Ziel ist: In der Öffentlichkeit soll endlich über Depression gesprochen werden und die Krankheit enttabuisiert werden.

Ich danke

- der Arbeitsgruppe unter der Leitung von Prof. Martin Hatzinger
 - dem Leiter der Geschäftsstelle, Flavio Muheim
 - dem Verein Stress Management
 - der Solothurner Spitäler AG und meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Gesundheitsamt
- dass Sie sich diesem wichtigen Thema angenommen haben und wünsche Ihnen eine spannende Veranstaltung.